

Helen Dunmore

NIXEN MAGIER

Aus dem Englischen
von Knut Krüger

cbj

cbj

»Alles in Ordnung, Sadie, du darfst ruhig an den Strand gehen.« Ich ziehe sie sanft am Halsband, doch Sadie bewegt sich nicht vom Fleck.

»Sadie, du regst mich langsam auf.«

Ich sehne mich danach, im Sand zu stehen. Ich ziehe ein wenig stärker, doch sie bohrt ihre Pfoten in die Erde. Ich will sie nicht mit Gewalt wegzerren.

»Na gut, Sadie. Warte einen Moment.«

Ich mache eine Schlinge und lege sie um einen Metallpfosten. Sadie winselt. Der Mond scheint so hell, dass ich ihr Gesicht erkennen kann. Sie fleht mich an, sie nicht allein zu lassen, doch diesmal bleibe ich hart. Ich muss einfach an den Strand gehen. Der Sog ist so stark, dass ich ihre Stimme überhöre, sie rasch umarme und »Bleib hier, Sadie« sage, bevor ich die Stufen hinuntereile.

Neben mir, zur Rechten, höre ich Wasser rauschen. Es ist der Bach, der die Felsen hinunterstürzt. Im Sommer spielen die Kinder in ihm und bauen Dämme. Das Wasser glitzert im Mondlicht, während es die pechschwarzen Steine hinunterschießt. Das Meer steigt immer noch. Warum wirkt es heute so mächtig, obwohl es keine wilden Wellen, keine Gischt und keine hämmernde Brandung gibt?

Viel Strand ist nicht mehr übrig geblieben. Ich gehe auf einen kleinen Felsen zu, der aus dem leuchtenden Sand ragt. Als mir eine Welle entgegenschwappt, springe ich hinauf, damit meine Turnschuhe nicht nass werden. Doch schon im nächsten Moment gurgelt das Wasser um meine Fersen. Ich klettere ein Stück weiter nach oben und schaue mich um. Die Bucht ist nun vollkommen mit Wasser gefüllt, das im Mondlicht glänzt. Es hat den gesamten Felsen, auf dem ich sitze, umschlossen.

Sapphire, du blöde Kuh, jetzt hast du dir den Weg abgeschnitten! Aber das Wasser ist noch seicht. Auch im Dunkeln kann ich ins Trockene zurückwaten. Ich muss mir nur noch die Turnschuhe ausziehen, und zwar rasch, denn

das Wasser steigt immer weiter.

»Du musst schwimmen«, sagt eine Stimme hinter mir. Ich zucke so heftig zusammen, dass ich fast vom Felsen gefallen wäre. Eine starke Hand schließt sich um mein Handgelenk.

»Ich bin's, Sapphire.«

»Faro.«

»Ja.«

Plötzlich bin ich böse auf ihn. »Warum kommt ihr nicht bei Tageslicht zu uns, so wie früher?«, frage ich gereizt. »Conor sucht die ganze Zeit nach Elvira. Wo ist sie?«

»Mal hier, mal dort«, antwortet er amüsiert. »Überall und nirgends. So wie ich.«

»Halt mich nicht zum Narren!«, entgegne ich verärgert. »Ich hasse es, wenn Leute, die eben noch da waren, im nächsten Moment ...«

Ich halte inne und schlucke den Rest des Satzes hinunter.

»Ich bin nicht verschwunden«, erwidert Faro ernst. »Ich werde niemals verschwinden. Das verspreche ich dir. Aber in St. Pirans ist es schwieriger für dich, uns zu sehen. Selbst in der Nacht ist es nicht leicht. Es gibt hier so viele Leute. Davon abgesehen halten wir uns hier normalerweise gar nicht auf.«

»Das weiß ich«, sage ich düster. »Ich eigentlich auch nicht.«

»Aber du bist ein Mensch. Und das ist es doch, was Menschen machen: Sie drängen sich in Städten zusammen. Sie lieben es, wenn alles mit Beton und Asphalt bedeckt ist.«

Faro spricht das Wort Asphalt mit Stolz aus. Er liebt es, mich mit seinen Kenntnissen über unsere Welt zu beeindrucken.

»Hast du mal wieder mit den Möwen geredet, Faro? Und weißt du wirklich, was Asphalt ist? Und Beton?«

»Aber natürlich. Das ist das Zeug, das ihr Menschen auf die Straße kippt, damit die Erde nicht mehr atmen kann.«

Der Mond scheint so hell, dass ich seine Gesichtszüge erkennen kann. »Sag mal, Faro, bist du älter geworden?«

Ich weiß, dass die Zeit bei den Mer anders vergeht als bei uns. Ist es möglich, dass Faro ein Jahr älter wurde, während bei uns nur wenige Monate vergangen sind? Vielleicht ist es aber auch nur sein Gesichtsausdruck, der ihn älter erscheinen lässt.

»Du kannst Indigo auch bei Dunkelheit erreichen, sogar von hier aus, Sapphire. Das weißt du.«

Eine Welle aus Furcht und Vorfreude flutet durch meinen Körper.

»Aber ich kann jetzt nicht nach Indigo kommen, Faro. Mum wartet auf mich, und Sadie. Wenn ich länger als eine halbe Stunde lang wegbleibe, macht sie sich schon verrückt.«

»Mach dir darüber keine Sorgen. Die Zeit vergeht heute Nacht im Schneckentempo«, entgegnet er mit größter Beiläufigkeit.

»Wie meinst du das?«

»So wie ich es sage. Die Umstände sind günstig. Komm mit nach Indigo, und im Nu wirst du wieder zurück sein. Schau dir den Mond an.«

Ich hebe meinen Kopf. Die Wolken scheinen von seiner hellen Oberfläche regelrecht davonzufiegen. Mein Gesicht badet in silbernem Mondlicht.

»Du bist bereits in Indigo, Sapphire«, sagt Faro.

Er hat recht. Tief in meinem Herzen habe ich die Luft bereits verlassen. Die mächtig anschwellende Flut umschließt meine Füße, meine Knie, meine Taille. Der nächste Schwall des Wassers hebt mich vom Felsen herunter und zieht mich ins Meer hinein.

Nach Indigo. Ich lasse die Luft entweichen und es tut kaum weh. Ich atme ohne zu atmen. Mein Körper bezieht den

Sauerstoff direkt aus dem reichhaltigen Wasser. Meine Haare fließen aufwärts und umschlingen mein Gesicht. Ich streiche sie beiseite. Indigo. Ich bin wieder in Indigo, so wie vor zwei Nächten. Die Straße des Mondlichts führt weit in die Tiefe. Ich hechte nach vorne und folge ihr.

Wie schnell ich in Indigo vorankomme. Meine Schwimmzüge sind kraftvoller als jede Bewegung, die ich an der Luft ausführen könnte. Unter mir, auf dem Meeresgrund, lässt das Mondlicht den weißen Sand aufleuchten. Das Wasser fühlt sich gar nicht kalt an. Es fühlt sich so an, als wäre ich ... als wäre ich ...

Zu Hause. Dort, wo ich sein sollte. Ich öffne meine Augen weit, drehe den Kopf und sehe Faro an meiner Seite. Seine Schwanzflosse glitzert.

»Schau mal!« Er zeigt nach unten. Ich sehe etwas Großes, eine dunkle Masse, die halb unterm Meeresboden begraben liegt. Es handelt sich weder um ein Riff noch um einen toten Wal oder etwas anderes, das zu Indigo gehört. Es besteht aus einem Material, das auf der Erde beheimatet ist. Metall. Ja, das ist es. Ein stählernes Schiff, vom Rost zerfressen, auf dem Weg nach nirgendwo.

»Ich weiß, was das ist«, sage ich. »Es ist das Wrack der *Ballantine*. Bei Ebbe sieht man ihre Schornsteine aus dem Wasser ragen.«

»Der Wind hat sie auf die Küste zugetrieben und sie ist zerschellt«, sagt Faro. »Wir haben gerufen und gerufen, um die Seeleute zu warnen, aber sie konnten uns nicht hören.«

»Das ist doch schon 70 Jahre her, Faro. Warum redest du ständig über Ereignisse, die lange zurückliegen, als hättest du sie selbst erlebt?«

»Öffne dein Bewusstsein, Sapphire. Lass uns miteinander reden, so wie wir im Sommer miteinander geredet haben.«

Damals hat Faro meine Erinnerungen gesehen und ich seine. Die Mer sind dazu in der Lage, weil ihr Bewusstsein nicht streng voneinander getrennt ist, so wie bei uns

Menschen.

»Willst du sehen, was damals passiert ist?«, fragt Faro. Er schwimmt nahe an mich heran. »Schau dir die *Ballantine* genau an, Sapphire.«

Ich starre in die dunkle Tiefe. Es wäre ein Leichtes, zum Wrack hinunterzuschwimmen und das scharfkantige Metall des aufgerissenen Schiffsrumpfs zu berühren.

Aber das will ich nicht. Das Wrack macht mir Angst. Es muss grauenvoll sein, auf die Küste zugetrieben zu werden, während man dem Sturm und den Gezeiten hilflos ausgeliefert ist. Das Schiff kann jeden Moment an den Riffen zerschellen, doch das Wasser ist zu aufgewühlt, um an Land schwimmen zu können.

Der Wind beginnt zu pfeifen. Ich höre Stimmen, die panisch aufschreien. Die *Ballantine* wird von einer riesigen Welle emporgehoben und gegen ein unsichtbares Riff geschleudert. Eine Erschütterung geht durch das Schiff, dessen Seite kreischend aufgerissen wird, worauf das Meerwasser in den Schiffsbauch flutet. Schreie gellen durch das tosende Inferno.

»Nein, Faro, nein! Ich will nichts mehr hören!«

Plötzlich schließt sich das Fenster der Erinnerung. Ich bin zurück im ruhigen, mondbeschienenen Wasser, gemeinsam mit Faro.

»Jetzt hast du es selbst gesehen, kleine Schwester«, sagt er zufrieden. »Ich hatte mich schon gefragt, ob du deine Fähigkeit in der Stadt verloren hast.«

Ich schaudere. »Wie kann die Schiffskatastrophe in deinem Gedächtnis sein, Faro? Du bist doch gar nicht alt genug, um dich daran zu erinnern.«

»Meine Vorfahren haben die Erinnerung an mich weitergegeben, und jetzt habe ich dich an ihr teilhaben lassen.«

»Ich wünschte, du hättest das bleiben lassen. Ich will diese Erinnerung nicht in meinem Bewusstsein haben. Lass uns